

## SCHWIERIGKEITEN DES SAGENS, GRÜNDE DES VERSTUMMENS

### Wie wird ein Sagen perplex?

Die Frage: Wie nicht sprechen? ist verfänglich. Das Sprechen hat in unserer Kultur, durch alle ihre Epochen hindurch, eine Rolle gespielt, die zu allerlei Mythisierungen, Mystisierungen, Mystifizierungen seiner Tugenden und Untugenden geführt hat. Die Spannungen, die aus dieser **Zentralität des Sprechens** erwachsen, sind Motive für eine lange Reihe von zurücknehmenden Modi im Gebrauch sprachlicher Anzeigen oder allgemeiner des Operierens mit Sprache überhaupt. So entstehen Strategien, Methoden, Verfahren, des Verzichts, der Enthaltung, der Drosselung, der **Verknappung des Sagens**, die dazu bestimmt sind, ein anderes Sagen zu ermöglichen oder die überbeanspruchten Ressourcen des Sagens zu regenerieren. An solchen Gesten der Rücknahme haften Paradoxien, deren Kreisläufe und Nodositäten ziemlich schnell erkundet und durchexerziert werden können. Die leicht erreichte Vertrautheit mit ihnen führt zu einer erschwinglichen Virtuosität bei ihrem Fortspielen ins Ungewisse. Damit macht man sich oft etwas vor und meint sehr dicht am Kern letzter Rätsel zu liegen. In der Regel bleiben jedoch solche Spielereien mit den Paradoxien des Sprechens und Nicht-Sprechens, sowohl theoretisch als auch praktisch, wenig aufschlussreich. Mein Vorschlag wäre also, ein **Stück analytischer Arbeit** als Hinführung zum Thema zu leisten. Eine solche Arbeit ist die einer vorlaufenden, schlichten Klärung von Zusammenhängen, die im Durchspielen der Paradoxien des Sagens oft mitgemeint, selten aber verantwortet werden. Sie könnte so etwas wie einen Beitrag zur **Propädeutik einer Theorie des perplexen Sagens** darstellen.

Zunächst muss man sich die Unwahrscheinlichkeit, mit der eine solche Frage nach Wegen des Nicht-Sprechens auftritt, klar machen. Sie tritt nicht überall auf, wo einfach gesprochen wird, sondern erst da, wo so sehr gesprochen wird, dass das Sprechen sich nicht mehr auf Welt Dinge bezieht, sondern auf das sie überlagernde Sprechen über [das Sprechen über das Sprechen...über] sie. Die Fragestellung mutet dekadent an, weil sie für **späte Kulturen** kennzeichnend ist, die an ihrer eigenen Fülle und Überfülle krankten. In der konstanten vitalistischen Metaphorik aller Kultur- und Geschichtsbetrachtungen der unterschiedlichsten Zeitalter gehört nämlich jene Sorge um ein Wie-, bzw. Nicht-Sprechen zur Charakteristik des Späten und Verschobenen einer Kulturentwicklung, **des Gequälten und Entnervten** (torturé, énérvé) an ihr. Es ist Erscheinung oder Symptom einer fortgeschrittenen Entkräftung, die der Anzeige des Begegnenden eine äußerst umwundene **Umweghaftigkeit** auferlegt. Von Balzac bis Spengler<sup>1</sup> wird mit einer vegetalen Metapher hantiert, die

---

<sup>1</sup> Balzac hat, wie viele andere Romantiker, den Verlust der Direktheit des Weltbezugs betrauert. Was ihn jedoch kennzeichnet – hierin ist er auch nicht einsam –, ist der Entwurf einer Gesellschaftslehre, die vom Primat der Wiederherstellung der Kraft aller sozialen Institutionen geleitet ist. Bei Spengler (1923) ist überhaupt die Aufrechterhaltung der vegetalen Metapher beeindruckend. Sein Vorhaben einer Kulturtheorie baut auf die Erträge eines Jahrhunderts philologischer und historischer Forschung, das überhaupt unsere Wahrnehmung der Welt als historisch endgültig geprägt hat. Er bräuchte, würde

der letzten Blüten eines gealterten Gewächses, deren Aderungen zu fein geworden sind, um die Lebenskraft in starken Strömen bis zu ihren Extremitäten zu leiten. Was hier ankommt, ist dünn, zart, bringt fein ziselierte Formen des schönen Ausdrucks hervor; es ist aber krank und kraftlos.

Es kontrastiert mit Urrobustheit der **Weltaufgänge** in Kulturen, die sich Welt noch episch erschließen, Land nehmen, Pelasgen unterwerfen, Wohnsiedlungen stiften, Tempel bauen, Göttern zur Herrschaft über Erdkreise verhelfen. Hier schießt das Sprechen aus beflügelten Lippen hervor<sup>2</sup>. Es ist Gesang, Welt- und Göttererzählung, Erhöhung von Heroen und Dienst an der Zeit und was sie überdauert. Es ist in einem: *epos* (Wort) und *kleos* (Ruhm, Wortnachhall). Es ist ein stehender Schall, klingend von Geschlecht zu Geschlecht. Es ist grammatiklos: es kennt seine eigene Formen, deren Richtigkeit und Kunstvollheit nicht. Erst spätere Zeiten werden sich ein Studium daraus machen.

Mit dem Sprechen hat es in Kulturen, die der frischen Horizonten der Frühe entwachsen und sich **Schrift** aneignen, eine besondere Bewandnis. Es vergeht nicht einfach, verfällt nicht hinter den Sprechenden zurück. Es schichtet sich auf und sammelt sich an. Es **belegt Möglichkeiten des Sagens** und nimmt sie in Beschlag. Manche Traditionen werden dann empfindlich für Wege des Sagens als solche und erkennen einige als kanonisch an, von denen nach bestimmten Regeln abgewichen werden kann. Manche werden empfindlich für Sättigungen des Sagens und suchen dann nach Weisen seiner Suspendierung. Eine Kultur, die zentral und inständig nach Wegen sucht, sich ihrer hoch entwickelten sprachlichen Mittel zu begeben, gibt oft kein Kriterium an die Hand, das es erlauben würde, zwischen einer Krise ihres Sagens und einer zentralen Krise ihrer selbst zu unterscheiden<sup>3</sup>.

Ich werde weiter unten auf diese Problematik der Motivierung der Fragestellung näher eingehen. Vorab möchte ich die beiden Pole festhalten, zwischen denen mein Klärungsversuch oszillieren wird. Ich fasse sie in Frageform:

**Wie obstruiert ein Sprechen sich selbst**, wie wird es zum sperrigen Hindernis auf den Wegen seiner eigenen Elokution?

**Was verhindert** die knappe und endgültige Entscheidung der Frage nach dem Wie des Nicht-Sprechens in der Gestalt eines **schlichten Verstummens**?

Denn, wenn unsere Fragestellung eine spezifische Unwahrscheinlichkeit innehat, so bleibt doch die Option offen, die sich bei jenen regt, die sich mit den postmodernen Abwandlungen und übersubtilen Elaborationen der Frage in Berührung kommen. Es ist eine gereizte, oft unterdrückte Antwort: man solle eben doch zur Performance übergehen und dem Elend ein Ende setzen. Wie in jenen nicht enden wollenden Sterbeszenen im Kino, wo der Held den Geist aufgibt, seine letzten, sehr bedeutsamen, alles offenbarenden Worte ausspricht, dabei nicht und weiterhin nicht zum Schluss kommt, so dass der Zuschauer ihm zurufen möchte: "Stirb nun doch", damit diese Peinlichkeit aufhört.

man meinen, im Unterschied zu den Romantikern, das metaphorische Register als solches nicht zu bemühen.

<sup>2</sup> Neben den uns übervertrauten Homer soll ein Zeugnis unter hunderten zitiert werden, die Gathas und ihre Beschreibung der altiranischen Landnahme – s. dazu Nyberg 1966.

<sup>3</sup> Ist die Selbstbeobachtung einer Kultur als dekadent selbst dekadent? Ist sie immer zusammen mit ihrem Gegenstand dem Ende nahe? Ist Dekadenzbeobachtung an der eigenen Kultur immer eine finale? Sie pflegt auf alle Fälle oft einen prophetischen Stil.

## Sagen und Welt

Die Figur des geschwätzig-schweigens ist eine der Komödie. Wiederholtes Ankündigen von Performance ermüdet und steigert den Wunsch nach Vollzug der Performance selbst. Es reizt und baut ein thymisch-zornisches Potential auf. Es grenzt an die Gewalt eines alle weitere Verhandlung verweigernden: "Schweig und mach doch!"

Dies illustriert eine für unser Thema fundamentale Linie der Spaltung, die zwischen **Sagen und Handeln** verläuft – und auf die ich weiter unten eingehe. Aber noch tiefer verläuft eine andere Linie, die alle Zusammenhänge des Handelns auf sich beruhen lässt und die Welt als besprochene, besagte, von der Welt nach Aufhören alles Sagens scheidet.

Versetzen wir uns in die Situation, in der wir uns jeglicher Ansprache, **Sage der Welt enthalten**. Und dies ganz strikt und im Gedankenexperiment definitiv. Wir werden nicht nur äußerlich stumm, sondern auch – wie wir annehmen wollen – innerlich. Das heißt: wir führen keine Selbstgespräche mehr, die sich auf vorexplizierte Zusammenhänge und die eigene Lage in ihnen stützen. Nicht mehr sprechen heißt hier nicht nur für einen Nachmittag oder eine Woche sich der Konversation mit anderen enthalten. Es heißt: die Welt nicht mehr "besprechen", sie nicht mehr mit Worten und Sagen bewerfen und belegen. Die Welt hört dann auf, sich für alle möglichen Interessen und Zugriffen zu erschließen, mit denen wir an sie heranrücken. Es soll eben nicht darum gehen, dass wir von außen als äußerst wortkarge Akteure beobachtet werden und wir uns dem anpassen. Nicht (mehr) sprechen soll heißen: die **Welt mit unserem Sagen nicht mehr erreichen**.

Das erste, was auffällt, wenn man es versucht, sich in eine solche Zuständlichkeit des Nicht-Sprechens zu versetzen, ist die Unheimlichkeit mit der sich eine Zäsur augenblicklich einrichtet und uns vom Kontinuum des sprechenden Lebens trennt. Es ist wie, wenn ein Glasscheibe zwischen uns und die Welt gefallen wäre, und wir sähen alles, was hinter ihr geschieht, ohne es berühren zu können. Kein Schall, von uns erzeugt, reicht hinüber, kein Wort benennt mit der geringsten Wirksamkeit das, was hinter der Scheibe liegt. Die Enthaltung des Sagens **transformiert die Welt in einen reinen Weltlauf**, in eine Art Raum von puren Tatsachen. Mit Beginn dieses Aufhörens bekommt die Welt einen reinen Lauf.

Die beschriebene Lage scheint an besonders stringenten Bedingungen geknüpft zu sein. Dies täuscht. Das **Kino** arbeitet oft seine Verfremdungseffekte mittels einer solchen "Verstummung" heraus. Es ist besonders kongenial mit solchen Lagen. Denn es ist selbst "Film", ein kontinuierliches Band von Bildern, das einfach stumm abläuft. Es eignet sich besonders für die Inszenierung eines solchen Entzugs von Welt, die uns plötzlich hinter sich, genauer vor sich verlässt, und uns stumm macht. Sie setzt sich in ihrem bloßen Ablaufen jenseits dessen, was unser Sagen von ihr an ihr erreichen kann. Es wird **nur noch skopisch beobachtet**. Die Szene der Welt ist gut sichtbar, hell beleuchtet, spielt sich unwiderruflich ab. Nur ihr Sagen bleibt aus, was eine Filmmusik demonstriert, die zum Symbol der Unerreichbarkeit und **Unsaybarkeit des reinen Ablaufs** dahinter wird.

Der Weltlauf wird brutal, obgleich nicht mehr hörbar – denn die Nicht-Sagbarkeit der Welt hat das Nicht-hörbar-Werden der Welt selbst zur Folge (warum dem so ist, braucht, um expliziert zu werden, längere phänomenologische Analysen). Er gewinnt die **Brutalität** von Brücken, die langsam, unhörbar, rein skopisch stürzen<sup>4</sup>. Die Welt verwandelt sich in reinen Weltlauf für einen, der noch da ist, aber sie nicht mehr sagt. Er wird von ihr durch ein durchsichtiges Membran getrennt. An diesem hat die Welt ihre Grenze und Reichweite. Der Vollzug des Nicht-Sprechens ist der Akt der Entstehung dieser Grenze und dieser Trennung, der **Spaltung von Welt in Welt und Weltlauf**, der Vergrößerung der Augen und Überdimensionierung ihrer Schau, während der Mund leer-offen starrt.

Dies verstehe ich als die **fundamentale Struktur alles Nicht-Sprechens**, wie es auch immer zustande kommen mag. Diese Struktur bleibt verdeckt, weil Nicht-Sprechen gerade so selten vorkommt. Meistens dringt man nicht bis zum seinem vollständigen Vollzug vor, sondern legt auf den Wegen der Suche nach dem Wie (des Nicht-Sprechens) noch eine lange Sprechkarriere zurück. Man muss jedoch im Laufe der Klärung, die wir uns vornehmen, dieser Struktur stets eingedenk sein, damit die Zusammenhänge schärfer hervortreten.

## Sagen und Handeln

Ein weiterer struktureller Aspekt, der mit diesem oft vermengt wird, betrifft das Verhältnis von Sprechen und Handeln. Das **Sprechen**, sagt man, solange es läuft, **unterbindet** das **Handeln**. Solange gesprochen wird, wird "verhandelt" und nicht (irreparabel) gehandelt. In einer humanistisch-irenischen Gesamteinstellung, welche z.B. die meisten politischen und soziologischen Debatten in Frankreich über "violence" (in den banlieues, in der Familie, etc.) beherrscht, wird angenommen, dass das, worauf es – zur Unterbindung von Gewalt – ankommt, ist, dass man weiter mit einander spricht. Alle Mediationskonzepte beruhen natürlich auf solcher Grundlage. Man schreitet nicht zur Tat, man wird nicht tötlich, nicht handgreiflich (on n'en vient pas aux mains), solange man diskutiert.

Vom diesem intuitiven Sachverhalt aus kann man auf den allgemeinen zurück schreiten und den Satz aufstellen: das **Sprechen**, die sprachliche Vermittlung von Welt liegt im Vorfeld des Handelns, sie erfüllt die Stelle einer Art **Vorausfunktion des Handelns**. Dieses benötigt nämlich einen "sprechenden" / vorausdenkenden Entwurf seiner selbst, der es als in der Welt realisiert imaginiert, seine Bedeutung, seine Folgen, seinen Nutzen etc. erschließt. Das Sprechen fiele somit in den Bereich der *prohairesis*, der Deliberation, der Vorausüberlegung, ins Feld der Handlungsplanung, der Konstruktion von Vorsätzlichkeit, des Entwurfs der konsequenzialen Stränge des Handelns. Ein Handeln, das sich seine eigenen Einschlagsstellen in der Welt, sein eigenes Maß und seinen Sinn nicht über ein Sagen der Weltzustände erschließt, erscheint als rohes, brutales, von Sinn und Sinnigkeit massiv abgekoppeltes Handeln. Es suggeriert die Zugehörigkeit zum

---

<sup>4</sup> Dabei denke ich an einen berühmten Text von Spinoza, in dem er die verschiedenen Arten von Determination und Freiheit beschreibt und durchgeht. Wenn ein Mensch auf einer Brücke läuft und diese Brücke stürzt, so verhält sich dieser Mensch vollkommen unfrei, genauso wie die Steine, die unter ihm stürzen. Das ist die Nullstufe der Freiheit oder die absolute Stufe der Determination.

Register einer abreagierenden Motilität oder einer übermütigen Verausgabung von Energien, einer Lustschöpfung an der Exertion von Handlungsressourcen als solchen.

Der Aspekt des Abbruchs des Sprechens als Beendigung eines Sistierens des Handelns durchzieht alle **Handlungstheorien** seit Aristoteles' *Moralia*. Die **prohairesis-Lehre** ist in der Scholastik systematisiert und in der Moderne fast unverändert übernommen worden – ein abweichender Strang geht jedoch von Scotus zu Kierkegaard<sup>5</sup>. Die Frage, die sich dann für eine solche Theorie stellt, bezieht sich auf die Überleitung zum Handeln und dessen "Probabilisierung". Wie kommt man von der *prohairesis* zur *praxis*, welche Rolle spielen dabei Wille, Gewohnheit (*hexis*), Vernunft ?

In unserem Zusammenhang macht eher die Frage Sinn: Wie diskontinuierlich sind Sprechen und Handeln unter einander? Wenn **Nicht-Sprechen** von sich aus handlungsüberleitend ist oder den Raum für ein Handeln unmittelbar öffnet – ohne ihn notwendig mit konkretem Handeln zu erfüllen –, dann muss überlegt werden, ob die Suche nach Wegen des Nicht-Sprechens nicht letztlich einen **Handlungszwang** erzeugt, und dies schlechthin durch die strukturelle Bedingtheit des einen durch die Negation des anderen. Wenn aber das angenommene Nicht-Sprechen in seine eigene Geschichte zurückgreift, d.h. als sich immer schon selbst voraussetzend denkt, dann ginge es mit einer **Negation allen Handelns** einher, das sich in keine Welthelle mehr einlassen kann. Wenn aber Sprechen selbst eine ausgeprägte Form des Handelns ist, wie Sprechkulturen des Performativen uns belehren, dann muss ein solches renversement im Hinblick auf die Suche nach einer äußersten Verknappung des Sprechens eigens bedacht werden. Eine solche Auffächerung der Denkooptionen im Umkreis des Verhältnisses von Sprechen und Handeln ist notwendig, damit man die Bezüge sieht, die einem eventuellen Nicht-Sprechen seine ziemlich sensiblen "praktischen" Kontexte vorstrukturieren.

Wir wollen nun, nachdem wir uns für zwei strukturelle Aspekte der Artikulation von Nicht-Sprechen an der Welt und ihren Handlungshorizonten interessiert haben, fortschreiten und eine Reihe von Figuren perplexen Sprechens durchgehen. Wir wollen die Momente isolieren, an denen die Perplexität als solche sich festmachen lässt. Wir tun es in einer geordneten Weise, um die Ergebnisse der Klärungsarbeit stets verfügbar zu haben.

## Sagenwollen

---

<sup>5</sup> Radikale Theorien des Willens müssen die aristotelische Anlage einer Korrelation von Willen und Gewolltem (Willensobjekt) umstürzen und eine Kluft zwischen Wille und dem, was als Beweggründe des Wollens und Handelns erscheint. Dies tut Scotus, für den Wille Wille ist, weil er eben sich gegen die stärksten, gebieterischsten Beweggründe selbst bestimmen kann. Er ist strukturell Selbstbestimmung. Seine Fremdbestimmung durch solche Gründe außer sich ist nur ein Schein. Scotus (1639) hat die Kant'sche Unterscheidung Autonomie / Heteronomie in seiner Willentheorie vorweg genommen.

## **Das Subjekt des Sagens und seine Dekonstruktion**

Was kann aber einem Sprechen begegnen, das es perplex macht? Was erschwert ein Sprechen und belegt es mit Umständen? Die Perplexität einer sprachlichen Anzeige kann verschiedentlich motiviert werden. Zu allererst wird, immanent zur Schematik der Idee einer (sprachlichen) *deixis* überhaupt, dass wenn eine solche die Anzeige von Welt durch Sprache vorliegt, sie immer ein **Anliegen des Sagens** voraussetzt, nämlich einen Willen etwas anzuzeigen, der sowohl sich selbst (als Mitteilung(swillen)) als auch das Angezeigte zum Ausdruck bringen will. Ein solcher Wille wird, im Falle einer Perplexisierung der Anzeige, in irgendeiner Weise in seiner Ausführung gehemmt oder verhindert.

Verfänglich an einem solchen Ansatz ist gerade diese Voraussetzung eines Sagenwollens. Es wird unterstellt, dass, wenn man spricht, man etwas sagen will. Damit wird ein Subjekt des Sagens unterstellt, das sich vom Objekt eines solchen Sagens unterscheidet. Das Sagenwollen unterscheidet sich von einem Zusagenden in einer Spannung des Treffens / Verfehlens des letzteren. Das Sagenwollen wird als ganz beim **Sagenwollendem** angenommen, der als tätiger Produzent von Sinn mit **intentionaler Subjektstruktur** verstanden wird. Ein intentionalitätsfundiertes Bewusstsein richtet sich auf Sinn als Sinninhalte in seinem ureigenen Akt des Meinens und erlangt sie in einer mehr oder minder anschaulich erfüllten Habe, die seine aktuelle, gespannte Ausgerichtetheit auf sie stillt.

So könnte man sprachliche Mitteilung an den in der Husserlschen Phänomenologie am präzisesten gefassten subjekttheoretischen Grundlagen artikulieren. Auf alle Fälle, die Strukturmomente: sagenwollende Subjektivität, zusagender Sinninhalt, Spannung des Sagens und Meinens sind in allen Ansätzen vorzufinden, die auf nicht de-ontologisierender Basis arbeiten<sup>6</sup>. Das sind die Ansätze, die von Aristoteles bis zur angelsächsischen Sprachtheorie gelten. Sie ignorieren die **Dekonstruktion des Subjekts** als stets sich verkennenden ego-zentrierten Bewusstseins sowie die **Dekonstruktion des Sinnes** als illusorischer Inhaltsidentität, die aus dem Gleiten und den Zwischenspielen des Signifikanten heraus erwirkt wird.

Wie man weiß, ist **Dekonstruktion kontra-intuitiv** und der ontologische Weltentwurf deckt sich ungezwungen mit dem natürlichen. Aristoteles Physik ist sehr nah an der unbefangenen Physik der natürlichen, alltäglichen Einstellung. Die Annahme eines tätigen Subjekts, das sich auf vorliegende Gedanken richtet und sie ausspricht, entspricht ebenfalls dem "natürlichen" Verständnis. Dekonstruieren heißt dann: insistent fragen: Was heißt, etwas sagen wollen? Wie stellt sich die Meinung eines Sagens dar? Kann man "wissen", ob und was man will? Kann es sein, dass zwischen sagen und sagen-wollen keine Adäquation gibt? Wer und was spricht in einem Sagen?

Ab Beginn des 20. Jahrhunderts hat sich eine Art des Beobachtens plausibilisiert und sich letztlich breite Bahn gebrochen, die sich nicht mehr an ontologischer Identität, sondern an **postontologischen Differenzentwürfen** orientiert. Ein Sagenwollender braucht nicht mehr ein Subjekt mit einem substanzhaft einen, akteinigen Bewusstsein zu sein. Im angenommenen Subjekt kann ein "Es", ein "man", ein Signifikant oder eine Folge von Signifikanten aus dem Schatz der "Sprache" wollen und sprechen. Es ist ja sogar nur so und das Subjekt erweist sich, wenn man jene Beobachtungsweise

---

<sup>6</sup> Zur Anlage einer intentionalen Subjektivität und die von Husserl zu ihrer theoretischen Ausübung eingeführten Unterscheidung von noesis und noema, siehe Husserls Ideen I (Husserl 1922).

zugrunde legt, als die Instanz, die sich selbst ihre Fremdbestimmung durch ein "Begehren", ein "Es", ein "man"... verstellt<sup>7</sup>. Aus einer anderen – psychosozialen – Warte ergibt sich das Subjekt als eine variable Summe von Anmutungen und Zuschreibungen, die von sich aus nichts wollen noch sagen wollen kann, sondern nur aus Skripten ihrer Situationen in kontingenten Kommunikationskontexten heraus will und sagt.

### **Intensität des Sagenwollens und des Sagens**

Was spricht aus einem Subjekt, wenn man es auf die einfachsten Dinge anspricht, wie z.B. es bittet, einen Schwank aus seinem Leben zu erzählen. Es spricht oft verblüffend Triviales oder Konstruiertes, Verstelltes. Auf alle Fälle, an eine **autobiographische "Wahrheit"**, an ein Treffen der elementarsten, einem selbst best bekannten Dinge durch Sagen ist nicht zu denken<sup>8</sup>. Das Subjekt ist immer woanders, als wo es meint zu sein. Insofern, selbst die Sachen, die man selber gemacht und verschuldet hat, seine *facta* und *gesta*, sein ureigenes Erlebtes, sind gerade das, was man es am ehesten verfehlt.

Unterschiede in der **Intensität des Sagens**, des Meinens, des Mitteilens, Unterschiede in der **Emphase** des Sprechakts selbst ändern wenig an diesem grundlegenden Sachverhalt. Lacan hat in einer relativ frühen Schrift die Unterscheidung zwischen einer "parole pleine" und einer "parole vide" eingeführt<sup>9</sup>. Er hat sie später fallen lassen. Selbst angewandt auf das Sprechen in der Kur bringt eine solche Unterscheidung - nach anfänglicher Ordnung dessen, was im Sprechen analytisch und therapeutisch wirksam wird – nur Verwirrung. Sie lässt so etwas durchscheinen wie die Möglichkeit eines Kriteriums zur Sonderung eines Gebrauchs von Signifikanten als voll, wirksam, heilsam von einem anderen, der leer, eitel und das Bestehende bloß protrahierender wäre. Selbst wenn angenommen wird, dass ein solches Kriterium nicht erkannt werden kann und die Sonderung so zu sagen von alleine, an der Sache stattfindet – ohne eine Möglichkeit zu bieten, ihren Prozess und Vollzug analytisch festzuhalten –, bleibt die Unterscheidung un schlüssig.

Man könnte behaupten, dass **Intensität des Empfindens** und Erlebens; **Intensität des Sagenwollens** als eines Drangs nach Mitteilung an sich – im Selbstgespräch oder in intimen Aufzeichnungen welcher Art auch immer – oder an andere; **Intensität des zustande kommenden Sagens selbst**: von sich aus gar keine Garantien für eine Adäquation zwischen einem Subjekt und seinem Meinen, zwischen einem Sagenwollen und einem Sagen, zwischen dem Gesagten und diesem Gesagten selbst. Das Sprechen mag sich wohl sehr stark differenzieren und ganze Strecken seiner als offensichtlich leer laufend beschreiben lassen – wie in einer man-Durchsetzung des Subjekts, das sich somit der Möglichkeit der Ergreifung seiner Existenz im Modus der Eigentlichkeit begibt. Doch wann das Sprechen voll artikulierend wird, lässt sich nicht sagen. Intensität, Eigentlichkeit, echte Emphase, Wahrhaftigkeit, "sincérité", "bonne foi", all dies kann und muss täuschen. All dies sind Momente des **intrinsic Trugs des Sagens** als Hervorbringung von Sinneffekten

<sup>7</sup> Er hat überhaupt keine Möglichkeit, sich nicht misszuverstehen und sich nicht misszuerkennen, wie Lacan es mit seinem Begriff der méconnaissance klar macht. Siehe dazu Lacan Séminaire 1978.

<sup>8</sup> Bruder, Autobiographische Wahrheit ().

<sup>9</sup> Lacan 1966.

durch ein Subjekt, das von solchen Effekten durchzogen und im Modus des eigenen Verkennens konstituiert wird.

Die **Inständigkeit des Sagenwollens** und des Sagens kumulieren in bestimmten **artikulatorischen Prozessen** des verbalen oder quasi-verbalen Ausdrucks. So z.B. bei Kindern, die spielerisch Sprache artikulieren – und das tun Kinder bis in die frühe Pubertät hinein gibt. Dies nimmt oft mimetische Gestalt an, wie beim Lachen. Bekannt ist das Phänomen der emotional erschütternden, nachahmenden Überbietung, die Kinder vornehmen, wenn Erwachsene in ihrer Nähe lachen: sie lachen mit und steigern sich im lachen so sehr, dass man sie beruhigen muss. So lernen Kinder auch das Sprechen, vorzüglich an artikulatorisch stark betonten Aussprüchen wie Ausdrücken der Freude, der Überraschung, des Zornes, des Bedauerns,... Das Schimpfen zieht die größte Aufmerksamkeit auf sich und fordert die mimetische Virtuosität heraus. Bei all diesen Phänomenen ist das, worauf es ankommt, die Lust am Artikulieren selbst<sup>10</sup>. Die beigebrachten Beispiele aus der Kinderpsychologie zeigen, dass die Inständigkeit des Sagens nicht an sich entscheidend ist, noch in den Inhalten, an die sie sich knüpft. Denn immer spielt sich das Sagen auf einer Ebene ab, die auf einen anderen Schauplatz verweist, der die Ökonomie der Erregung – und ihrer erotischen Untergründe – bestimmt.

Inständig kann eine Mitteilung sein, wenn sie auf die ihr antwortende Gegenmitteilung von alter gespannt ist. Bei starker struktureller Spannung liegen die Dinge so, dass die Mitteilung keinen anderen Sinn hat, als sich in diese Erwartung der Antwort zu verstricken und zu entäußern. Sie begibt sich in die Willkürregie der Antwort und zappelt an ihr. Sie **konstruiert die Antwort als dieses Machtwort**, das trifft, verletzt, Hoffnung vernichtet, tief in die empfindlichste Stellen der eigenen Seele schneidet. Sie fordert die Antwort als grausame heraus und lässt sie keine andere sein. Sie entwaffnet sich so gründlich, dass alles ihr Entgegenkommende sie nur verheeren kann. Sie lässt sich letztlich als genießende Hingabe an die Suspendierung dieser Antwort als Anlauf einer Verheerung enttarnen. Wenn sie diese entfesselt erweist sich die Inständigkeit der Mitteilung als die Bahnung ihrer Wege.

Eine **Mitteilung** kann aber auch **in sich selbst inständig** sein, wenn es ihr auf das Aussprechen von schmerzlichen, in ihrer Peinlichkeit nicht sagbaren Geschehnissen ankommt – wie im Falle von Traumata oder in ihrer Intensität nicht nachlassenden Kränkungen. Die psychologische Klinik und Therapie ist voller Beispiele von inszenierten partiellen Aussprachen, die sich über ihre eigene Inständigkeit selber täuschen.

**Poetisch auratisches Sagen** bietet ebenfalls kein Kriterium für eine substantielle Adäquation des Sprechens. Ein solches Sagen – in der Moderne – scheint die Perplexität des Sagens selbst zum Objekt eigenen Sagens zu machen. Somit kommt es prinzipiell in die nächste Nähe des Rätsels des Sagens als "Differieren" des Gesagten. Doch gerade seine residuelle Emphase und das auratische Moment, das ihm anhaftet, lassen es in einer Vulgärtheorie der poetischen Kreativität befangen bleiben. Dichter und Künstler selbst lassen sich zu gerne auf eine solche

---

<sup>10</sup> Siehe dazu Trabant 1998.

Vulgärtheorie ein, verstehen sich selbst von ihr her und verfehlen sich damit als die Kreature, die sie sein wollen.

In all den besprochenen Fällen bleibt das **Sagenwollen eine massive Annahme**, die in ihrer Fülle, Vollheit, Substantialität, Identität, Festigkeit, Geschlossenheit Weisen des Beobachtens wieder einführt, die im Raum eines Denkens der radikal kontingenten Differenz als mobiler Erzeugungs(un)grund aller Erscheinungen keinen Platz hat. Unsere Kultur und unsere Episteme bemühen sich seit hundert Jahren um nichts anderes als ein solches Beobachten, das über Schize, Risse, Klaffen, Rhizome und Löcher zu seinem Beobachtbaren als einem ihm stets entlaufenden, nur in der instanten Operation seiner Erzeugung vollziehbaren kommt. Mit der **De-ontologisierung des Subjekts** wird es dringend, die gängige Vorstellung einer Adäquation des Sagens als Entsprechung seines Sagenwollens zu seinem Gesagten in der vollen Breite ihrer Phänomenalität abzubauen<sup>11</sup>.

## Die Festigung der Deixis und ihre Neuaushöhlung

Wir wollen an dieser Stelle die Ebene unseres Ansatzes wechseln und eine Reihe **ontologischer Annahmen gelten lassen**. Wir nehmen Abstand von der Radikalität der vorgenommenen differenzialistischen Aushöhlung solcher Annahmen und wollen nachschauen, wie trotz aller Sicherheiten eines ontologischen Entwurfs die sprachliche Anzeige sich von sich aus behindert und neu aushöhlt.

Wenn nun aber ein Sagenwollen sich festigt und auf sein Gemeintes hin seine Anzeige klar steuert, dann können verschiedene Situationen des Nicht- oder Schwer-Sagen-Könnens entstehen.

## Anonymie

Es können zunächst einfach die Wörter für die Anzeige von noch nie Benanntem fehlen: das ist was **Aristoteles** als **anonymos** bezeichnet – und übergeht, indem er dafür eine umweghafte Anzeige entwickelt. Am leichtesten lässt sich der Gedanke durch Beispiele erklären. So lassen Sprachen in ihren Chronymien (ihrem Ensemble von Namen und Bezeichnungen für Farben) Leerstellen erkennen, die gerade im zwischensprachlichen Vergleich zum Vorschein kommen. So fehlen in bestimmten Sprachen eindeutige Bezeichnungen für eine oder zwei der Grundfarben selbst. Diese wäre in ihnen in aller Eindeutigkeit anonym. Ein anderes Beispiel sind die vier Kardinalrichtungen, die in fast allen Sprachen belegt sind. Jedoch von einer Sprache zur anderen machen sich Unterschiede in der Benennung von Zwischenrichtungen oder besonderen Qualitäten der Gerichtetheit merkbar. Allenfalls kommt es hier nicht auf reale Beispiele an.

---

<sup>11</sup> Die Adäquationsproblematik lässt sich aus einem anderen Winkel heraus als Diskrepanz-Problematik fassen. Hier ist das Sagen nicht strukturell perplex, sondern die Diskrepanz zwischen Sagenwollen und Sagen, das strukturelle schief Laufen des Sagens könnten eine Art objektive, subjektiv nicht wahrgenommene Perplexität ausmachen.

Die **Anonymie** ist **überall in der Sprache**: keine Sprache hat Moneme entwickelt zur Bezeichnung nicht nur aller Sachkerne, sondern aller erdenklichen Teilbarkeiten der Dinge, aller erdenklichen Qualitäten an ihnen, aller erdenklichen Mischungen solcher Qualitäten etc. Interessant bleibt jedoch die Beobachtung prägnanter Anonymien, so z.B. solcher die das Benennungsensemble einer phänomenalen Einheit (wie Farben, Himmelrichtungen, menschlichen Körper, etc.) betreffen. Hier wird die Perplexität eines Sagenwollens deutlich, das nach Wörtern sucht und sie einfach nicht findet. So z.B. wenn man einen Blick auf menschliche Körper wirft – sagen wir auf die Fotos, die Kretschmers psychosomatische Typen illustrieren (asthenisch, athletisch, pyknisch) – so würde einem auffallen, dass beim athletischen Typ das Herausragen einer kleinen runden Knochenspitze am Ansatz der Schulter diesen sehr stark hervorhebt. Man merkt, dass es ein prägnant wahrgenommener und doch unbenannter Bestandteil der Schönheit eines athletischen Oberkörpers ist. Sucht man nach dem Namen dieses Knochens, so findet man ihn nur in der Fachsprache der Anatomie, nämlich *akromion*<sup>12</sup>. Man kann sich noch viele andere Stellen am Körper denken, die ebenso empfindsam wahrgenommen und dennoch sprachlich anonym bleiben. Dies scheint auch eine spezifische Perplexität des erotischen Sagens auszumachen in einer Zeit, in der der Körper sich für eine erotische Erschließung so öffnet wie noch nie<sup>13</sup>.

### **Emotion**

Eine zweite strukturelle Perplexität der sprachlichen Anzeige – soweit man ihre Festigkeit annimmt – läge hier nicht mehr im Fehlen der Wörter, sondern der Worte. So wird das Sagen gehemmt, wenn der Sagende von einer Emotion überwältigt wird. **Emotion** wäre somit einer der grundlegenden Faktoren der **Behinderung des freien Sagen-Könnens**. Warum hemmt Emotion das Sprechen? Die Frage ist, wenn man sie genau bedenkt, selten richtig gestellt worden. Wieso macht Emotion sprachlos? Wenn man kognitivistisch beobachtet, wäre es ein Leichtes das Phänomen zu zerebralisieren und es in der Hemmung der Aktivierung bestimmter Hirnteile durch die überstarke Beanspruchung anderer Areale begründet zu sehen.

Doch man könnte das Phänomen feiner entwerfen und schauen, ob sich eine Unterscheidung einführen ließe, welche die **emotionale Hemmung** gerade als Sprachlosigkeit oder **als funktionale Ausschaltung des Sagens** zu verstehen gibt. Emotion wird erzeugt, um Sagen zu verhindern, um eine artikulierende Sequenzialisierung einer Gegebenheit des Meinens abzublocken. Die Funktion von Emotion wäre die Erhaltung von Resonanzweisen des Sinnes, die den Grund für Artikulationen durch Behinderung dieser in hoch resonantem Zustand wahren.

Es gäbe hier eine **Nähe von Emotion zu Intuition**. Auch von Intuitionen sind wir überwältigt und brauchen Zeit, um sie sprachlich zu sequenzialisieren. Intuition hat den **Objektstil von Gebaltem**, von Klumpenhaftem, von einem rohen Ineinander von Ungeschiedenem. Sie ist eine granuläre Verdickung von Weltmeinung, die sich

---

<sup>12</sup> Siehe Pernkopf 1991, S. 20.

<sup>13</sup> Wir haben unsere Beispiele auf nukleare, dingliche, semantische Objekte beschränkt. Das heißt keineswegs, dass nicht-nukleare, nicht-dingliche, nicht-semantische Momente nur sekundär anonym wären. Diese Frage, die jene nach der Parallelität von Dingstruktur des Mannigfaltigen der Welt und monemische Struktur der Sprache mit einschließt, kann hier nicht abgehandelt werden.

der sprachlichen artikulatorischen Nach-einander-Erschreitung ihrer Teilglieder (ihrer articuli) widersetzt. Sprachliche Mediierung wirkt sich eben wie eine Entkrümelung von dem, was in seiner Resonanz geballt bleiben will.

Man muss hinzu bedenken, dass die Sprachlosigkeit des emotional Erfahrenden die **transitivistische Sprachlosigkeit des Überbringers der Kunde**, die solche Emotionen hervorruft. Die Gestalt des Boten hat immer etwas von der eines Marathon-Läufers, den die ihm anvertraute Nachricht zum Verstummen bringt. Die mörderische Laufstrecke lässt sich metaphorisieren und als Erzeugerin der Sprachlosigkeit des Kündens von Unfassbarem. Man könnte sagen, dass die thymische Wallung, die mit der Nachricht verbunden ist, beim Boten die Gestalt einer (psychischen) Eile annimmt, die außer Atem bringt und so der Sprachfähigkeit beraubt. Beim Empfänger lässt die nun direkt auf die Nachricht bezogene Emotion keinen Platz für die Artikulation einer wie immer geformten Rede, die der Nachricht entspricht.

So gesehen behält **Emotion** einen **besonderen Bezug zur Perplexität des Sagens** und lässt sich nicht mehr als so zu sagen mechanische Behinderung des Sagens auffassen. Sie entspricht keinem Stau des Sagbaren, das die Wege des Heraussagens überfordert. Sie ist keine einfache Überforderung der Verarbeitungskapazität des Gehirns. Sie muss auch funktional gedacht werden als etwas, das Sinnklumpen erzeugt oder wahrt und die sprachlich artikulatorische Ausgliederung ihres Gemenges zur Erhaltung ihrer Resonanzstärke unterbindet.

### ***Disproportionierte Gegenstände***

Ausgehöhlt wird weiterhin eine sprachliche Anzeige selbst bei Annahme einer Festigkeit ihrer Adäquation, wenn ihr Gegenstand als etwas sie strukturell Überschreitendes darstellt. Die **Disproportion des Gegenstandes** kann an seiner Unklarheit, Unzugänglichkeit, Unheimlichkeit, Gewaltigkeit (*adêlon, adyton, deinotaton*) liegen. Die sprachliche Anzeige wird hier nicht an sich als *legein* in ihrer Entsprechung zu einem *einai* außer Kraft gesetzt, sondern als zu schwach angesehen, um angemessen das anzuzeigende Seiende zu sagen. Was **übertroffen** wird, sind hier die **Steigerungsmittel ihrer Prägnanz** sowie die Steigerungsmöglichkeiten der Nähe zu ihrem Objekt. Das äußerste, was die sprachlichen Mittel an Sagen ermöglichen, bleibt unterhalb dessen, was diese Objekte erfordern, um angezeigt zu werden.

Die Frage, die sich aus dieser Perplexierung des Sagens aus der Disproportion des Gegenstandes ergibt, ist die nach Möglichkeit solcher Objekte, die von sich aus dem Sagen disproportioniert sind. Gibt es sie zunächst so, an sich, "da draußen" und begegnen sie dann mehr oder minder zufällig einem Sagenwollen, das sie auf seinen Streifzügen durch die Welt trifft und in Panne gerät vor ihnen?

Es ist klar, dass das Sagen nichts an sich ist, dem gegenüber ein Zusagendes auftritt. Das Sagen selbst ist ein **Verhältnis von Sagen und Zusagendem** und die Spannung, die das Sagen bewegt, ist die dieses Verhältnisses. Das *einai* ist nicht außerhalb, jenseits des *legein*, sondern es ist die verdichtete Spannung, die das *legein* im Verhältnis zu sich selbst ist. Das Seiende ist ein anderer Name für diese interne Spannung seiner Anzeige durch ein Sagen.

Wenn dem so ist, dann gilt es dieser internen Spannung selbst nachzugehen und zu schauen, ob sich an ihr irgendeine Gestaltung, Organisiertheit, Struktur erkennen lassen. Eine Ordnung des Raumes der immanenten Spannung des Sagens, die seine Erschwerung sowie Perplexierung qualifiziert, ist tatsächlich erkennbar. Einige ihrer Ebenen haben wir schon erkundet – wie die des Sagenwollens, der Anonymie, der Emotion. Bei diesen **disproportionierten Objekten**, die intrinsisch das Sagen perplexieren, scheint es um Weltaspekte zu gehen, welche die Epiphanie oder die **Präsentation** selbst **dieser Aspekte an sich mitappäsentieren**.

Das Scheitern des Sagens an der Anonymie von Dingen und Nicht-Dingen ist keins der *apophansis* (sprachlichen Anzeige) als solcher intrinsisches. Das Sagen erschafft sich Wege zu sich selbst, d.h. zu seinem Zusagenden durch allerlei Umwege des Zeigens. Selbst das vage, kaum fassbare Zusagende gebiert sich in seiner Vagheit und so sehr beschwerlichen Konturierbarkeit im es anzeigende, anzeigen wollende Sagen selbst. Es liegt keineswegs diesem voraus. Dies heißt, dass das Spannungsverhältnis einer Anzeige zu sich selbst so geartet sein kein, dass das Seiende, worauf sie sich richtet und das die Verdichtung – das objektive Korrelat sozusagen dieser ihrer Spannung – ist, sich ihr als anonym, als schwer konturierbar präsentiert. Ein **Großteil alles Sagens ist perplex** in dem Sinne, dass es ganz **einfach seine Wörter sucht**, dass es dauert, bis es sich selbst so eingestellt hat, dass in ihm nach und nach die Konturen des Zusagenden sich sprachlich formieren.

Selbst wenn alle Fülle "onymer" Bezeichnungen – d.h. von Namen und sprachlichen Ausdrücken – zur Verfügung steht, ist das Sagen meistens von einer Bewegung getragen, die das Zusagende, das allem Anschein nach reichlich und trefflich benannt werden kann, umkreist, es immer weiter mit Sagen bewirft, dass an ihm gerade das individuell charakterisierende nach und nach vor dem Sagen und in ihm entsteht. Die **Bewegung des Sagens**, selbst da, wo sie am meisten stereotyp erscheint, ist sehr oft die eines solchen Kreisens, das bisher Anonymes in einer Nachprofilierung seiner eigenen, unter den gemeinen Benennungen verschütteten Züge zum Vorschein bringt. Ein solches Konturieren mündet in den seltensten Fällen in eine sprachliche Neuerung (Wort- oder Ausdruckschöpfung).

Diese Ausführungen sind wichtig, weil jene Objekte, die sich durch **intrinsische Disproportion zum Sagen** kennzeichnen, in ihrem Begriff nur durch Absetzung von den gerade beschriebenen verständlich gemacht werden können. Die allgemeine Bewegung des Sagens webt Seiendes in seine Erscheinung hinein durch das Kreisen seiner Anzeigen um die Profile aller seiner Züge. Die Widerständigkeit des Seienden immer stärker – was nicht immer deutlicher, sondern immer "schärfer" heißt – in die Erscheinung hervortreten, ist jene Bewegung selbst. Hingegen die Objekte, die wir im Blick haben, **spalten den Spannungsraum** des Sagens in zwei Ebenen, von denen die eine die andere trägt und erschließt.

Jene Objekte sind Aspekte des Erscheinens selbst von Welt. Sie sind **selbst keine Erscheinung, sondern** die Weltaspekte, unter denen Erscheinendes sich kund tut. Es sind **Epiphanien von Formen des Erscheinens**. Als solche kommen sie selber nur "schräg" zum Vorschein: sowie ein Medium (z.B. Luft) der Gabe eines Objekts (z.B. Schall) in dieser Gabe vollkommen aufgeht und besonderer Thematisierungen bedarf, um selber wahrnehmbar zu werden. Das Denken und Fühlen der Frühe hat sie aber sehr stark gespürt. Es hat sie zwar "personifiziert", ihren *numina* (göttlichen Gewalten) tierische oder menschliche Gestalt gegeben. Doch blieben sie, trotz aller

Substantivierung, "Prädikate" – wurden auch tatsächlich manchmal prädikativ gebraucht<sup>14</sup>.

Diese Objekte entziehen sich der sprachlichen Anzeige und perplexieren sie, weil sie **nur "schräg" angezeigt** werden können und weil deren Anzeige sie niemals "substantivieren" darf, sondern sie suspendieren muss in einer Prädikation, welche eine Qualität der Gabe von Welt als solcher sagt. Alle Kulturen haben folglich versucht eine Scheidung und Trennung (des *sacer* und nicht *sacer*)<sup>15</sup> einzurichten, die das Sagen vor diese Objekte halt machen lässt. Sie haben Angstbarrieren davor eingerichtet, Namennennungen tabuisiert, Euphemismen zur Auflage gemacht, als einzige Annäherungsweisen an sie solche zugelassen, die sich mit allen Formen der rituell-tätigen, rituell-besprechenden Vor- Rück- und Umsicht ausrüsten.

Am Beispiel dieser Objekte wird auch eine der Funktionen des Sagens deutlich, nämlich jene Funktion, die vom frühen Freud und von Lacan unterstrichen wird. Es ist die **Inversfunktion der Symbolisierungsfunktion**, welche letztere von den gängigen Semiotiken als die Grundfunktion der Sprache gesehen wird.

Typischerweise wird Sprache als ein Zeichensystem verstanden, das die Funktion hat, Abwesendes zu vergegenwärtigen. Das Wort 'Hund' wird gebraucht, um mit der Vorstellung Hund etwas anzufangen, während der Hund selbst nicht gegenwärtig ist, d.h. nicht *actu* wahrgenommen wird<sup>16</sup>. Somit erlaubt es die Sprache, durch **Symbolisierung mit Abwesendem umzugehen**. Sie bricht die perzeptiven Einschränkungen der tierischen elementaren Präsenzwelt und schafft symbolische Gegenwarten, wo es reale Abwesenheiten gibt. Die **Inversfunktion** dazu, die von der Psychoanalyse gesehen wurde, besteht gerade darin, **Gegenwärtiges zu verabsentieren** und zu virtualisieren, so dass es weniger das Subjekt belastet. Hierin gründet auch die therapeutische Funktion des Sprechens: wenn etwas ausgesprochen, sprachlich artikuliert wird, verliert es ein Teil der Verheerungsmacht, die es von seiner traumatischen Natur her hat. Sprechen ist für Freud zum Teil im Register dessen anzusiedeln, was er in seinem *Entwurf* Denken und Urteilen nennt, die beide eine Virtualisierungswirkung auf die Erregungsquanten haben, die im psychischen System umlaufen und die ohne sie ihre vollen ekzitationellen Intensitäten behalten und den ganzen Apparat durchdringen würden<sup>17</sup>. Bei Lacan hat das Sprechen eine Metaphorisierungsfunktion, die der Symptomatisierung am Realen des Körpers entgegen wirkt<sup>18</sup>.

Somit dient das Sagen in Bezug auf solche überragende Objekte einer "Besprechung" der Welt, die ihre *numina* besänftigt, indem sie sie gerade nur über

---

<sup>14</sup> Das berühmteste Beispiel ist Euripides Vers: *theos esti philon...* Die Diskussion um den Prädikativgebrauch von Götternamen findet sich bei Kerényi und Otto, beide in direkter Inspiration durch Heidegger.

<sup>15</sup> Ich beziehe mich auf die gut bekannte Klärung der Phänomenologie und Etymologie des Sakralen durch Eliade (1965), wie in *temenos*, *temnein*: schneiden, scheiden.

<sup>16</sup> Dies führt zum beliebten Leitsatz: "das Wort 'Hund' beißt nicht", an dem aber die Inversfunktion ebenfalls an den Tag streicht.

<sup>17</sup> Siehe die letzten Kapitel des *Entwurfs* (Freud 1962), die sich mit Denken und Urteilen beschäftigen.

<sup>18</sup> Die Lehre des frühen "semiologischen" Lacan legt sehr viel Wert auf dieses theoretische Stück um die Metaphorisierung und seinen Einbau in die Theorie des Sprechens und der Kur. Das Interesse an diesem Stück scheint in der Folge der Lacan'schen Seminare von anderen theoretischen Interessen überwuchert zu werden. Zur Metaphorisierung, siehe Lacan 1981 und Dor 2002, insbesondere S. 52ff.

Umwege nennt, sie meidet und deren Abtrennung von der konkreten, "profanen" Welt der Dinge, der Sorgen und der alltäglichen Anliegen in rituellen Formen pflegt. Das **Sagen hält die Dinge**, das Reale am Ding, **vom Leibe** und hilft bei der Herstellung und **Erhaltung einer Homeostase im Weltverhältnis**, die Freud Konstanz oder Nirvana nennt und deren Wahrung als ein Prinzip ansetzt, das die Physiologie der Lebewesen und insbesondere der sexuierten bestimmt.

**Sprache** scheint **strukturell auf Verzicht auf gewisse Anzeigen eingestellt** zu sein. Dies kann in unserer Interpretation heißen, dass sie es tut, **um bestimmte disproportionierte Objekte zu verabsentieren**, indem sie sie symbolisch gegenwärtig hält. Im übrigen verfügen alle Sprachen über ins ungewisse zeigende Steigerungsmittel wie Superlativa, Pünktchen, Zeichen des Emotionseinbruchs, welche die sprachliche Anzeige mit anzeigen lassen. Diese scheint dann von sich zu sagen: es geht mit mir nicht weiter; das Übrige ist am Ding. Sie zeigt über sich hinaus und wahrt und pflegt damit ihre Trennung von dieser Art von Objekten.

### **Logisch paradoxe Objekte**

Ansonsten gibt es noch **Objekte**, die ihre Anzeige perplexieren, weil sie **der Logik der Aussage unangemessen** erscheinen. Sie werden als paradox verstanden und ihr Abweichen als durch innere Widersprüchlichkeit oder Inkonsistenz bestimmt beobachtet. In solchen Objekten können ontologische (wie z.B. eine unendliche Anzahl unendlicher Vollkommenheiten<sup>19</sup>) oder logische (z.B. eine *coniunctio oppositorum*<sup>20</sup> oder ein Wiedereinführen der Negation in sich) Undenkbarkeiten vorliegen.

Die **theologische Tradition**, die im Gegensatz zur Frühe die Disproportion ihres Zusagenden rein logisch fasst, hat ganze Diskurstypen entwickelt, um ihrem paradoxen Gegenstand gerecht zu werden. Wenn alle Stricke rissen, behielt sie sich den Rückzug auf die Nennung des (Eigen)Namens als Sonderform der sprachlichen Anzeige zurück – eines Eigennamens, der in der jüdisch-christlichen Tradition selbst ein Nicht-Name (eine tautologische Formel oder in Deutungen ein Akronym) ist<sup>21</sup>.

Jedoch **paradoxe Gegenstände** kommen nicht nur im theologischen Kontext vor, sondern in allen möglichen. Ein als Kreter sich ausgebender Kreter (und als solcher Lügner) hat immer zu denken gegeben, aber allerlei andere Objekte wie ein die Menge aller Mengen oder die leere Menge,... Solche Gegenstände haben die meiste Aufmerksamkeit bei den kanonischen Beschreibungen der Sprache (Grammatik, Logik, Rhetorik) auf sich gezogen. Sie sind zum Paradigma des Unanzeigbaren geworden und haben das Modell für die **Perplexwerdung der Anzeige als Aussage** abgegeben. Dabei haben sie die Beobachtung des Sagens in die Irre geführt und sie auf eine äußerst enge "logische" Perspektive beschränkt. Wie unsere

---

<sup>19</sup> Hier trifft die Scholastik auf die Paradoxe der auf sich zurück bezogenen Allmacht, der Steigerung der Vollkommenheit durch Unvollkommenheit, etc.

<sup>20</sup> Hier sind es nicht Übermaße des Zusagenden beteiligt, die in einer Dimension liegen und verbleiben. Es ist nicht ein solches, besonders großes Maß an Schönheit z.B., das vor lauter Intensität das Sagen ekzediert und unbeschreiblich wird. Es ist ein Zusagendes, das beides in sich vereinigt, Schönheit und Hässlichkeit und dadurch mit Worten unanzeigbar wird

<sup>21</sup> Die islamische Tradition deutet ebenfalls den Gottesnamen (allah) als besonderen Eigennamen. Die Mystik – wie Ibn Arabi () – versucht ihn aus seiner graphischen Schriftgestalt zu entschlüsseln.

Klärungsbemühung es bislang zeigt, ist die **logische Art der Sagensperplexität eine ganz sekundäre** und abgeleitete. Vor ihr schieben sich viel grundlegendere Typen der Nicht-Adäquation eines Sagens zu sich selbst.

Zu Beginn des 20. Jh. erleben relationistisch-differenzialistische (Post)Ontologien mit dem Gedanken einer absoluten Relation bei Simmel und dem einer substanzlosen Differenz bei Saussure ihren Aufschwung. Sie nehmen gerade ihren Ausgangspunkt nicht bei den klassischen paradoxen Gegenständen, sondern bei Geld und Sprache, die sie aber als Operationsnetzwerke von Differenzeffekten verstehen. Solche Gegenstände erweisen sich als viel komplexer und perplexierender als die **logisch paradoxen Ur- oder Monomodelle der Sagensbehinderung**. Von ihnen aus werden die neuen Paradoxien der Substanz- und Identitätslosigkeit gedacht – wie die eines originallosen Simulacrum, einer Zweiseitenform, eines Zeichens, in dem Bezeichnendes und Bezeichnetes untrennbar sind. Die neuen Objekte sind Korrelate der neuen Denkweisen der post-ontologischen Beobachtung allgemein. Diese Bemerkung soll als Hinweis für die Nebensächlichkeit der logischen Paradoxität für eine systematische Betrachtung der Perplexierung des Sagens dienen.

## Entmutigung des Sagens

Es gibt aber eine andere Dimension des Nicht-Sagens, die von all dem Bisherigen mit bedingt sein kann, aber eine an sich selbständige Problematik des Perplexität des Sagens, die sich als **Nicht-mehr-Sagen-Wollen oder –Mögen** gibt, und zu Formen des Verstummens führt. Diese mögen sich in ihrer Motivgrundlage unterscheiden, haben aber die Heraufkunft an ihrem Horizont von einem **Fakt des Verstummens** gemeinsam. Hier kommt es dann zu einer so gründlichen Entmutigung des Sagens, dass dieses sich tatsächlich entsagt. Wenn es es nicht tut, dann macht sich ein solches Sagen seine **Perplexität und seine Entmutigung** mittelbar oder unmittelbar zum **Thema und Einsatz seines eigenen Vollzugs**.

Es spielen also in dieser Konfiguration weniger Motive der Entziehung des Gegenstandes der sprachlichen Anzeige als einer Entziehung des Interesses oder des "Begehrens" der Anzeige selbst. Unbenannte, disproportionierte, in sich paradoxe Gegenstände können zwar ein Anzeigenwollen entmutigen, weil sie die Deixis sehr stark erschweren und einem die Lust und die Zeit, die für die Findung von Wegen des umweghaften Sagens nötig wären, ausgehen<sup>22</sup>. Jedoch die hier in Frage stehende Entmutigung rührt nicht von den Gegenständen der Anzeige her, sondern von einer **Vorbelegung des Anzeigeraumes** selbst, welche die **Plazierung der neuen Anzeige** unter den schon geschehenen **problematisch** oder unmöglich macht. Wenn die Anzeige diese ihre spezifische Perplexierung durch ihre **Selbsterübrigung** überleben will, dann macht sie aus ihrer Situation, eine gegenstandslose, "zwecklose" Anzeige zu sein, ihren eigenen, in spezifischer, neuartiger Reflexivität entbundenen selbstreferenziellen Gegenstand.

Wir wollen uns diese Figur der Sagensentmutigung durch einen Rückgriff auf einige ihrer geschichtlichen Figuren verdeutlichen. Klassisch werden Entmutigungen des

---

<sup>22</sup> Der bedingende Zusammenhang kann auch in perplexierenden Konstellationen der Kommunikation liegen, wie im Autismus oder der schweren Depression. Von dieser Problemanlage sehen wir hier ab.

Sagens als Ermüdungen seiner mit einer **Semantik der Vergeblichkeit** (der *vanitas*) – des Sagens – reflektiert. Formen solcher Reflexion finden sich in der Literatur der Alten Welt – von der Bibel bis zur hellenistischen Dichtung. Die **Problematik mutiert in der Moderne** und nimmt überreizte Formen an. Erst mit Rimbaud oder Saussure stellt sie sich jenseits einer solchen Semantik, weil ihr Verstummen so radikal ist, dass es selbst keinen Ausdruck mehr findet, sich an keine Semantik anlehnen kann und sich nur noch als Fakt – des Verstummens – ausweist.

Das Motiv der *vanitas* taucht insbesondere in Literaturen, die sich historisieren und wie Palimpseste in zurückschlagenden Windungen um ihre eigene Fläche entfalten und konstituieren. Eine **Literatur**, ein literarisches Werk ist nicht nur im Gespräch mit anderen, früheren Werken derselben Literatur; es ist, ab einer bestimmten Stufe der Historisierung und Reflexivierung<sup>23</sup>, nichts anderes als ein solches Gespräch, d.h. es schöpft seine Sinnvielfalt aus einem Spiel auf die Differenzen (zu allen anderen Werken), in deren **Medium** es sich vollzieht. Das **Motiv** hat dann einen schlichten Ausdruck in einem: **Es ist alles gesagt worden**. Es lassen sich, bei aller Anstrengung und Weitläufigkeit der Suche, keine neuen Differenzen finden, die gesetzt, markiert werden können.

Ich habe oben vom *epos* und dessen Grammatiklosigkeit, von dessen Ignorieren aller Reflexion gesprochen. In ihm ist der Gedanken einer auf seinen "Text" (!) zurückgehenden, die Figuren seiner Kunstvollheit und Schönheit ausmachenden und klassifizierenden Beschreibung gar nicht aufgekommen – sie konnte auch nicht aufkommen, weil die Annahme eines solchen Nicht-Aufkommens gerade die **Beobachtung der Frühe durch die Späte** mit ausmacht. Davon träumen eben die Späten, von einem frei schwingenden Sagen, das direkt auf die Objekte geht und sich selbst durch seine eigene Dichte und Komplexität nicht behindert.

Grammatiker, Philologen, Rhetore, Scholiasten, Kopisten, Kommentatoren sind späte Figuren, die sich auf die reinen Würfe der Frühen beugen, sie in Texte verwandeln, diese unablässig studieren, alles an ihnen sequenzieren, in Komponenten unterteilen, die Elemente und ihre Ordnungen kanonisieren und zu unabänderlichen Vorbildern machen. Dies ist die Tat einer jeden **gelehrten Tradition**; dies geschieht bei jeder **Scholarisierung** oder Erudisierung. Diese geht immer mit einer **Vertextlichung**, Archivierung, Kanonisierung und memorialer Pflege einher. Die *translatio studiorum* geschieht von Lehrer zu Schüler über oralen Unterricht und eigenhändige Kopie der Syllabi<sup>24</sup>, wobei die Kopie nur als Stütze für das Auswendiglernen gedacht wird – das archivalische Kopieren für die Aufbewahrung der Texte in Bibliotheken oder *Mousaioi* entbindet nicht vom mnesischen "Besitzen" der Texte<sup>25</sup>.

<sup>23</sup> Ich gehe auf die Problematik der Selbstreferenzialisierung und ihrer Unterscheidung von anderen, niederen, in ihrer Kreishaftigkeit sich nicht strukturell zu einer echten selbstreferenziellen Schließung kristallisierenden Formen der Reflexivität hier nicht ein.

<sup>24</sup> Siehe zur spätantiken *translatio* und ihre Umwege über die Syrer und Araber Bague 1992, sowie allgemein zur Problematik der (soziologischen) Transmission von Wissen Collins 1998.

<sup>25</sup> Das Ideal war natürlich eine so starke mnesische Potenz, dass sie das Zurückgehen auf Schrifttum unnötig macht. Sie ist auch in den Traditionen der Gesetzesreligionen, i.e. des Judentums und Islams, gepflegt worden und hat ihren "Wissenschaften" den Stil von fundamental auf Gedächtnis gestützten "Traditionswissenschaften" ('ulûm at-taqlîd) gegeben – im Gegensatz zu den Wissenschaften der "fremden Völker" ('ulûm al-'ajam). Das mnesische Ideal ist an sich jedoch schon urgriechisch: die erste radikale Kritik der Schrift als Ersatz für eigenen Vollzug des Sagens und Denkens befindet sich

Alle gelehrte Traditionen (z.B. Chinas, Indiens oder des Islam) haben "hellenistische" Züge: d.h. in unserem Zusammenhang Züge des Verhältnisses einer Späte zu einer Frühe und der Festmachung ihres Umkreises (des "Enzyklischen", des *enkyklos*, der ihre *paideia* einschließt). Im Rahmen solcher Traditionen gilt das Schaffen und Sagen der Pflege und Überlieferung des Kanonischen. Man nimmt sozusagen von vorneherein an, dass alles schon gesagt worden ist und in unübertrefflicher Weise. Dies erübrigt aber das eigene **Sagen der Späten** nicht, denn die **Frühe** unterscheidet sich wesentlich von allem, was ihr nachfolgte: sie ist ein anderes, **mythisches Zeitalter**, das qualitativ über die anderen steht. Ihr Vorsprung ist keiner, der sich aus einer kontingenten Häufung von Talenten ergab. Es ist der eines Weltzeitalters, das aus edlerem Metall gegossen wurde. Daher ist es begeisterte Aufgabe der Späten sich von Generation zu Generation die Schätze der Frühe neu anzueignen, was keine leichte Sache ist. Es erfordert ein langes Studium, einen noch längeren Schliff (*eruditio*), um in den Sinn (*intentio*) der Alten einzudringen und sich ihrer Formherrschaft ein wenig anzunähern. Der Elan des Sagens ist hier einer des Nachbuchstabierens, des **aneignenden Nachvollzugs** dessen, was Sinn und Schönheit der Muster zur *comprehensio* und *admiratio* gab. Das Sagen war in diesem Rahmen keineswegs sklavisch reproduzierend. Es gestand sich Freiheiten der Form: die Späten drücken ihren Neugigkeitsdrang in einer immer feineren Arbeit an der Form, die verschnörkelt, barock, manieristisch, überladen, subtil, spielerisch, übersubtil... wird.

Die Späten wechseln grundlegend ihre Haltung und werden zu *moderni* ab dem Moment, wo sie das Zeitaltermodell und das **Privileg der Frühe abbauen**. Dieses erscheint nunmehr als jenes bestimmter großer Männer sowie der historischen und gesellschaftlichen (gerade nicht mythischen) Rahmenbedingungen der Frühe. Nunmehr **öffnen sich für das Sagen neue Räume**: andere, von den Alten nicht behandelten Objekte treten ihm entgegen und legitimieren sich, bei Wahrung der Ordnung der literarischen Gattungen, als Gegenstände eigenen Rechts; es entsteht die Möglichkeit, "moderne" Modelle zu konstituieren, die moderne Sagenräume eröffnen und besetzen.

Im Umkreis dieser Konstitution modernen Sagens stellt sich die **literarische Semantik** von Aneignung und Nachahmung der Modelle auf **Originalität und Individualität** der Neuschöpfung von Werken um, die soweit nachahmen – und sehr lange deswegen die Gattungen im großen und ganzen respektieren –, wie es für die Setzung ihrer Differenzen nötig ist. Es ist dann die **Differenzsetzung** und ihre Modi, die geschätzt, bewundert wird und von der, man sich manchmal einfach erschlagen fühlt. Im Laufe der Zeit werden die Anforderungen an der Differenzsetzung im Medium des Schatzes des Gesagten (des literarischen Corpus z.B.) immer höher: virtuos, genial, prophetisch (weltpoetisch). Diese Prädikate qualifizieren die **Karriere der Originalität** zwischen dem 16. und 19. Jahrhundert.

Es entsteht eine **Matrix des Sagens**, das nur noch "**Schrift**" ist. Mit "Schrift" könnte man gerade das benennen, was mit den neuen Formen der Sagensschöpfung über Differenzsetzung im Medium aller Differenzen geschieht. Das Medium und die Resonanz, die in ihm das Neue schafft, sind äußerst empfindlich für die Erosion von

---

bekanntlich bei Platon (siehe dazu Havelock 1982). Sie setzt sich fort bei den Stoikern mit dem Ideal einer Essenz (Quintessenz) des Wissens, die die enormen Massen Schrift der gelehrten Tradition auf ein portatives *Enchiridion* (Epiktet), *Biblion* (Mark Aurel), das man ohne weiteres mit der Geste eines *omnia sunt mecum* (im Kopf, nämlich) entbehren kann.

Neuheit. Und Neuheit lässt sich erodieren nicht nur und nicht hauptsächlich über Wiederholung des Neuen, sondern auch dadurch, dass sich Stile der Neuheitsschöpfung etablieren, die als solche nicht wiederholt werden dürfen. Manche Moderne haben so breit und so vielfältig innoviert, dass sie sich als **weltliterarische Modelle** etablieren, wobei ihre eigenen Stile nicht reproduziert werden dürfen. Mit ihnen und mit der Erweiterung der Schrift-Matrix auf ganze Klassen, Gruppen, Szenen von Literaten, d.h. mit dem wilden Wuchern von Neuheit, werden die **Margen für die Neuschöpfung von Neuheit immer enger**.

Eine **weitere Krise der Schrift-Matrix** kam mit der Entdeckung einer **Insuffizienz der Individualität, um Differenz zu markieren**. Eine Zeit lang sah es so aus, als ob jede (schöpferische) Individualität als solche nach eigener Aussage strebte. Als Individualität barg sie in sich eine Art **irreduzible Schreibnotwendigkeit**. "Schrift" als solche konnte einfach aus der Individualität fließen, solange man sie es tun ließ. Sie galt als Ex-pression, Aus-Druck, von innen heraus, der nach "Exertion" drängenden Inhalten der Individualität. Ohne ein solches Schreiben würde die Individualität implodieren. Ab Beginn des 20. Jahrhunderts **banalisiert sich die Individualität**: die Psychoanalyse zeigt ihre Redundanzen, ihre Wiederholungszwänge, die Klassen ihrer Leidensformen<sup>26</sup> – Leid ist gerade das, was sich aus der Individualität am stärksten nach Ausdruck sucht; die Autobiographik hat die größten Schwierigkeiten sich selbst in Literatur, d.h. in Differenzschrift zu verwandeln<sup>27</sup>. Es verschwindet die Gewähr, dass man bei sich Schriftquellen findet, so bald man – als empfindsames Individuum – in sich hineinblickt.

In einer Moderne, wo sehr viele schreiben und sehr viele an der Schrift das Heil ihrer überkomplexen Individualität suchen, schrumpfen die Räume der Schrift als solcher. Dies heißt, dass das **Medium der Schrift** als Differenzschöpfung – durch eine strukturelle Überbeanspruchung<sup>28</sup> – **ermüdet** wird und die Gattungen, welche den Redundanzboden für die Absetzung der Schriftresonanz abgaben, sich verschliffen haben<sup>29</sup>. Die Perplexierung des Sagens erreicht Höhepunkte mit der Bewegung, die dieser **Schwund der Schrifträume** zum **Gegenstand einer gegenstandslosen Schrift** macht. Das führt zu einer Exazerbation der Schrift, die zu einer Reproduktion von Schrift innerhalb der Marge eines prinzipiellen Nicht-mehr-schreiben-Könnens und manchmal Wollens wird. Es entsteht der Krampf der "**page blanche**", wovor man sitzt, nach dem man "alle Bücher gelesen" hat, und vor deren lähmender Leere

---

<sup>26</sup> Ehrenberg (1996()) spricht in diesem Zusammenhang von einer "insuffisance" des Individuums als seines Scheiterns an den Anforderungen der Moderne als Einbruch eines Übermaßes von Optionalität in sein Leben. Ich meine hier etwas anderes mit der Insuffizienz: nämlich jene der Produktion von Originalität. Es ist vielleicht letztlich gerade diese Form der Insuffizienz, die hinter der ersten steht und sie bedingt.

<sup>27</sup> Ein berühmtes Beispiel ist Anais Nins Tagebuch. Siehe dazu Bair 1995.

<sup>28</sup> Denn um als Individuum zu bestehen, muss man schreiben. Wenn aber alle Individuen sich über Schrift individuieren müssen, dann wird Schrift als Individuierungsmedium über Differenzschöpfung sehr knapp. Denn letztlich kann eine Differenz nur über die Verungültigung aller anderen Differenzen geschöpft werden. In einem Meer von Differenzen markiert sich keine. Markierung ist hier immer die von einer Differenz, aus dem Hintergrund von allen anderen hervortritt und diese als zur Eigenmarkierung nicht hinreichend stark verungültigt. Diese Zurückdrängung der Mannigfaltigkeit in den Hintergrund ist die Bewegung selbst der Markierung und Hervorhebung des Einen.

<sup>29</sup> Über die Problematik einer Ermüdung des Mediums und der Abschleifung der differenzschöpfenden Prozesse siehe mein *Sciences du sens* (Clam 2006).

man am eigenen Fleisch ("La chair est triste...") der Melancholie verfällt<sup>30</sup>. Wie wir es oben angedeutet haben, markiert dies eine wichtige Gliederungsstelle im Prozess der Selbstreferenzialisierung der Literatur<sup>31</sup>. Literatur kann keinen anderen Gegenstand als sich selbst haben ab dem Moment, wo sie nicht mehr einen Weg in sich hinein noch einen Weg aus sich hinaus weiß.

In dieser Lage entstehen jedoch in epochalen Intervallen – von zwanzig oder dreißig Jahren – Schriften, denen es gelingt, die Sperre des Sagens zu überwinden und zu **Werken** zu gedeihen, welche die Sperrung des Sagens nur noch verschlimmern. Denn sie **besetzen immense Territorien des Schriftmöglichen** und lassen den Epigonen und den noch Späteren keine Aussicht auf irgend eine Stelle des Durchbruchs. Das **Sagen als Schrift** wird zu einer **mörderischen Arena**. Es zieht starke Kohorten der best begabten Jugend, die sich das Empfinden und Fühlen an der Literatur gebildet hat und, beschwingt durch die Zwillingsleidenschaften der Liebe und des Ehrgeizes<sup>32</sup>, sich in die literarische Laufbahn stürzt; diese Jugend wird dann dem Hungern, dem Erfrieren ausgesetzt und Krankheiten preisgegeben, welche die Jugend selbst und ihre Blüte nehmen, nämlich den venerischen. Es rollt über sie ein eherne Gespann, in dem die wenigen Seligen sitzen, die es geschafft haben, aus ihrem Leben (ihrer Neurose) ein Werk (Literatur) zu machen und sich dabei gegen alle anderen durchgesetzt haben<sup>33</sup>.

Aus der Individualität und ihrer Insuffizienz soll etwas geschöpft werden, was die "page blanche" irgendwie noch beschreiben kann. Die Setzung aber einer Differenz in der Schrift, die nur aus der Individualität geschöpft werden kann, macht das literarische Feld zu einem massenmörderischen Agôn, bei dem die Bewährung einer die Negation und den Untergang aller anderen zum Korrelat hat. Es ist nicht einmal eine logische Korrelation, die hier besteht. Es ist mehr. Die **Literatur als Schrift** lebt von dieser **Hebung einer Differenz zu Resonanz und Geltung**; bei dieser Hebung rücken alle anderen nicht gehobenen Differenzen in einen Hintergrund, in dem sie gerade als das bestehen, was keine "Differenz macht". Die Codierung der Schrift durch Differenz, wenn man sich stylistisch an Luhmannsche Formulierungen anlehnen will, organisiert das literarische Feld als eine Arena, in der das Gelingen einer Differenz die **Tilgung der größten Mannigfaltigkeit anderer** ist.

Literarische Schrift als Differenzschöpfung funktioniert ab Beginn des 19. Jahrhunderts als neue Gnadenformel individueller Schicksale: "**être Chateaubriand ou rien**" ist die Losung. Die neue Gnadenlehre ist eine noch viel grausamere als alles, was sich strenge Prädestinarien ausgedacht haben. Nicht wenige sind **auserwählt**, sondern nur einer, genauer: **nur als-Einer, um den Preis der Verwerfung aller**. Es ist wie ein binärer 1/0-Code, der keinen Zwischenraum zwischen Erwählung und Verwerfung lässt und dabei klar macht, dass man als Einer

---

<sup>30</sup> Zitate und Andeutungen beziehen sich selbstverständlich auf Mallarmés (1945) Gedicht *Brise marine*.

<sup>31</sup> Über den historischen Prozess der Selbstreferenzialisierung der Kunst in der fin-de-siècle-Epoche, siehe Urmann ().

<sup>32</sup> Das sind bekanntlich die "Passions françaises" nach Zeldin 2003.

<sup>33</sup> Jean-Paul Sartres *Idiot de la famille* () summiert sozusagen die das 19. und die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts – von Sainte-Beuve bis Proust über Balzac, Stendhal und sehr viele anderen – so stark und konstant beschäftigende Problematik des Bezugs von Leben und Literatur in der Frage nach der literarischen Produktivität der Neurose (am paradigmatischen Beispiel Flauberts).

/ Größter erwählt wird. Wem die große Differenzschöpfung nicht gelingt, formiert mit allen anderen, denen die Schrift den Status des nur Einen nicht gewährt hat, den Sockel für die nur Eine Differenz, die im auserwählten Chateaubriandschen Individuum ihre Inkarnation gesucht hat.

Was ich mit all diesen Formulierungen sagen will, ist, dass das literarische "System" bei seiner durchgängigen Umstellung auf Schrift – wie ich sie hier verstehe, nämlich als Differenzsagen – die **Form des Schriftstellers** (écrivain) **hervorbringt**, der nur-Einer, nur-eine absolute Differenz und nur eine Größe sein kann. Dies steht im Gegensatz zu allen anderen literarischen Kulturen wie z.B. der des 18. Jahrhunderts, in der "littérateurs", Piéron neben Voltaire, neben einander bestehen können, ohne sich vernichtend gegenseitig zu negieren. Die Literatur der je einen-Schriftsteller hat **Konsequenzen** für die Individuen, die das Feld der Literatur bevölkern, nämlich **vernichtende**.

Dem gibt Valéry in *Monsieur Teste* einen treffenden Ausdruck: "Chez ce peuple d'uniques règne la loi de faire ce que nul n'a jamais fait, et que nul jamais ne fera... Ils ne vivent que pour obtenir et rendre l'illusion d'être seuls... Ils fondent chacun son existence sur l'inexistence des autres, mais auxquels ils faut arracher leur consentement qu'ils n'existent pas"<sup>34</sup>. "Bizarre royaume où toutes les belles choses qui s'y produisent sont une amère nourriture pour toutes les âmes moins une"<sup>35</sup>.

Dies ist eins der deutlichsten Tableau der **Verwünschung der Autorschaft**. Nichts kann hier auf einer anderen Grundlage als der der Einzigkeit und der Neuigkeit der Differenz bestehen. Der Autor muss unbegangene Pfade erschließen und weiter gehen, als je einer vor ihm. Dies heißt vor allem in sich gehen, weil einzig die Individualität Einzigkeit, unverwechselbare Individuiertheit geben kann. Dies wird aber selbst zu einem Gesetz, das die Egoität des Ego mit konstituiert, das aber an der strukturellen Insuffizienz der Individualität, Differenz zu schöpfen, zerschellt. **Außerhalb der Einzigkeit schwindet die Existenz selbst**. Erst ein Werk, das seine Berechtigung darin schöpft, das es keinem anderen ähnelt, bringt die Einzigkeit zum Vorschein. Das Schwinden aber der vielen Existenzen ist auf der anderen Seite das, was Einzigkeit konstituiert.

Eine Problematik des Überlebens kommt unter diesen Umständen auf, die man als gegenseitig mörderischen Narzismus, so etwas wie "**internecine narcissism**", bezeichnen kann. Sein (esse) wird zu einem Anderen-Vorstehen (*praeesse*). Das **Individuum muss sich in Akten des Überlebens aktuierten**: Leben ist anderen überleben, die man tötet, weil es keinen Raum für zwei Differenzen gibt, oder die man töten sieht und sich dabei gerade in diesem ihrem umgebracht-Werden des eigenen Überlebens vergewissert. Das Beiwohnen dieser Beseitigung anderer Differenzen ist der Akt selbst des *praeesse* ou du *kreittôn einaï*<sup>36</sup>.

Nichts ist strukturell **destruktiver** in dieser Form von Literatur als das **Aufkommen von solchen einsamen Gestirnen** am Himmel der Schrift wie einem Proust oder einem Valéry, - um von den Frühen, Chateaubriand, Hugo, Balzac,... abzusehen. Sie sind nämlich "jenseits" aller Maßstäbe, aller Relativierungen, die sie irgendwie in eine

---

<sup>34</sup> Valéry 1960, S. 49. Unterstreichung von mir (J.C.).

<sup>35</sup> Ibid. p. 50.

<sup>36</sup> Canetti () in *Masse und Macht* hat eine interessante Betrachtung über das Überlebens, auf die hier verwiesen werden kann.

Kommensurabilität mit anderen literarischen Differenzen und anderen literarischen Individuen hinein ziehen würden. Solche Erscheinungen muss aber die Literatur regelmäßig hervorbringen, ab dem Moment, wo sie auf Differenz umstellt und diese als nur-Eine versteht. So beobachtet sich Literatur selbst. Daher kann ihrem "Volk" – den ihr Feld besiedelnden Individuen – keine Hilfe von außen kommen.

## Das Verstummen

Ich habe versucht, die Problematik der Perplexierung des Sagens aus verschiedenen Perspektiven auf Schrift und Literatur anzureißen. Am Ende der geschilderten Entwicklung liegen heftige **Erschütterungen des Literaturmediums** und der literarischen Existenz. Von der Schrift wird auf bloßes Leben und auf seine eigene Brutalität "da draußen" umgestellt. Die *poètes maudits* höhnen die geschlossene Konsistenz, ja Autopoiesis<sup>37</sup> der Schrift als Differenzschrift aus: sie nehmen nämlich in sie Lebensstücke hinein, die nicht skriptural bereitet sind, sondern so roh bleiben, ja unbedingt bleiben sollen, wie sie sind. Es ist ähnlich dem, was bei modernen Kunstwerken geschieht, wo man die Gattungskonsistenz des Werkes bricht und seine Geschlossenheit verhindert – mit der Implantierung z.B. in ein Malwerk von Inseln, Enklaven, Introjekten anderer roher Dinge wie Glasscherben, Schokolade, Musik, Rutschen von Personen das Werk hinunter, etc. Die Ermüdung der auf reine Differenz umgestellten Kunstmedien führt zur **Setzung totaler Inkongruenzen zur Differenz und ihrem Medium**. Es führt zur **Position von Fakten**, die der Autopoiesis von Literatur und Kunst Abbruch tun wollen. Die zeitgenössische Kunst zeigt, dass die Autopoiesis als solche nicht durchbrochen werden kann und dass ihr Medium, die Einschleusung aller möglicher Inkongruenzen verträgt, bis hin zur materialen Vergänglichmachung oder gar der materiellen Destruktion der Kunstwerke selbst. Denn diese Verneinung der Kunst an ihrem Material selbst und die Löschung dessen, was ihr reale Existenz in der physischen Welt gibt, wird **in die Autopoiesis** der Kunst selbst wieder – in der Form einer Performierung ihrer Negation an sich selbst – **enzykliert**.

Es gibt jedoch einen Fakttypus, der diese unentrinnbare Wiedereinführung in die laufende Poiesis abbricht. Solche Fakten setzen der schlichtesten Poiesis eines Sagens, das sich selbst anzeigt, was geschieht, ein Ende. Es sind **Fakten des Verstummens**, die nicht einmal Gesten der Entsagung des Sagens sein wollen noch sich als solche beobachten lassen. Sie setzen sich als nicht interpretierbar. Das Verstummen an ihnen ist nicht besprechbar.

Von der gegenwärtigen Warte aus kann man diese Erscheinungen und deren langzeitigen Wirkungen als das ansehen, was **Niedergang und Löschung der Literaturform**, die wir besprochen haben, prägnant begleitet hat. Denn man muss sich klar machen, dass die Figuren des literarischen Sagens, die wir durchgegangen sind, nicht mehr da sind, nicht mehr in ihrer spezifischen Spannung reproduziert werden. Die Literaturform, an der sie teilgenommen haben, ist zu ende gegangen;

---

<sup>37</sup> Es ist kein Raum, damit ich eigens den Begriffs der Autopoiesis an dieser Stelle einführe. Ein grober Hinweis soll genügen, dass Autopoiesis in unserem Zusammenhang nichts anderes bezeichnet als die Abschließung der Selbstreferenzialisierung der Literatur und der bildenden Kunst, die ich oben angezeigt haben.

sie ist nicht zuletzt an ihren eigenen Perplexitäten gescheitert und geschwunden. Der Wettkampf um Individualität und Differenz hat den Schauplatz der Literatur verlassen und mit diesem in sich selbst bis zur Unkenntlichkeit und Unwirksamkeit gekrümmt.

Die **Potenzierungen der Dynamik der Postmodernität** haben die Grundlagen der **Gespanntheit der Medien von Literatur und Kunst verändert**. Die Poiesis von Sinn liegt heute jenseits der Problematik der Verknappung des Sagens und seiner Perplexierung durch das Verschichtete alles bisherigen, Raum besetzenden Sagens. Die **Zersetzung der Unterscheidungen** zwischen "majeur" und "mineur" in der Literatur, zwischen **Sinn** und **Unsinn** in der Kunst, zwischen **Evidenz** und **Stimulanz** in der Wissenschaft lassen die Frage: 'Wie nicht Sprechen' als eine selbst lokale Performanz einer denkenden und sagenden Bemühung erscheinen. Sie hat keine prinzipielle noch unitäre Bedeutung – für die Literatur, die bildende Kunst, die Philosophie noch die Wissenschaft. Sie gibt sich selbst ihre eigene (Denk)Spannung und versucht diese zu erhalten durch Adäquation ihrer Schritte zu einer Linie des Denkens, die Spannung gleichzeitig aufbaut und aufhebt. Sie bleibt aber lokal, weil **heute nur lokale Gespanntheiten beobachtet werden** können. Es hat sich sozusagen eine Indifferenz über die Arenen und Agônen des Sagens (als Schrift) gelegt, die das Nachbeleben ihres verschollenen Getümmels erschwert. Wohltuend mag vielleicht letztlich diese Stille der Hinfälligkeit, die nun das einstige Schlachtfeld in all seiner Breite bedeckt. Dennoch bleibt aller Abschied schwer. Beim Wenden der Seite sinkt das Herz, möge die Seite jene weiße sein.

Mit dem Verlust der Literatur und ihrer besonderen Sageform beschließt sich aber die Problematik des Sagens als solchen nicht. Wenn der Literatur entsagt wird, selbst in der Form des Verstummens als eines brutalen Kappens ihrer eigenen Materialität in der Schrift, so erhält sich in irgend einer Weise eine Weltsage, die sich im einzelnen (verstummten) Sprechwesen laufend vollzieht. Die **Kosten einer radikalen Entsagung des Sprechens**, nämlich die **Spaltung von Welt und Weltlauf**, wie wir es gesehen haben, sind zu hoch, um längere Zeit ausgehalten zu werden<sup>38</sup>. Diesseits dieser Grenzlage hilft nichts. **Das Artikulieren der Welt in uns läuft sprachlich weiter** und sucht sich Kanäle und Gattungen, in die es sich gießt und ergießt. Die Art und der Grad seiner Perplexität findet unmittelbar Ausdruck in den Stilen seines Gusses. Die folgenden Beiträge explorieren diese Stile und bringen Kunde von den Margen, in denen sich die Sage von Welt, wie beengt auch immer, heute vollzieht.

## Bibliographie

Bair, Deirdre, 1995, *Anais Nin. A Biography*, New York Putnam.

Brague, Rémi, 1992, *Europe, la voie romaine*, Paris Criterion.

Canetti, Elias, () *Masse und Macht*,

Clam, Jean, 2006, *Sciences du sens. Perspectives théoriques*, Strasbourg Presses Universitaires de Strasbourg.

---

<sup>38</sup> Eine solche Spaltung kann nur, als errungen und gefestigt, jenem Stoiker (Epiktet) zugemutet werden, der dem Ausreißen seines Beins durch seine Quäler unerschrocken und sozusagen unbeteiligt zusieht.

- Collins, Randall, 1998, *The Sociology of Philosophies: A Global Theory of Intellectual Change*, Cambridge Mass. Harvard University Press.
- Dor, Joel, 2002, *Introduction à la lecture de Lacan*. (Ed. en un vol. 1. *L'inconscient structuré comme un langage*, 2. *La structure du sujet*), Paris, Denoel.
- Ehrenberg, (), *la fatigue d'être soi*, Paris Odile Jacob.
- Eliade, Mircea, 1965, *Le sacré et le profane*, Paris, Gallimard.
- Freud, Sigmund, 1962, *Aus den Anfängen der Psychoanalyse*. in *Gesammelte Werke*, Nachtragsband, London Frankfurt Main – op. 1950a (1950c nach der Numerierung der *Gesammelte Werke*) enthält: "*Entwurf einer Psychologie*" (1895), S. 375- 486.
- Havelock, Eric A., 1982, *Preface to Plato*, Cambridge Mass. Harvard University Press.
- Husserl, Edmund, 1922, *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Allgemeine Einführung in die Phänomenologie* [Ideen I], Tübingen (2. Aufl.) Niemeyer.
- Lacan, Jacques, 1966, *Écrits*, Paris Seuil.
- Lacan, Jacques, 1978, *Séminaire II, Le moi dans la théorie de Freud et dans la technique de la psychanalyse*, Paris Seuil.
- Lacan, Jacques, 1981, *Séminaire III, Les psychoses*, Paris, Seuil.
- Mallarmé, Stéphane, 1945, *Œuvres Complètes*, Paris Gallimard (Pléiade).
- Nyberg, H. S., *Die Religionen des alten Iran*, Osnabrück Otto Zeller 1966 (Repr. ed. 1938).
- Pernkopf Anatomie: Atlas der topographischen und angewandten anatomie des Menschen, I. Brust und obere Extremität*, (Platzer, Werner, Hg.), ausgewählt nach der 3. Aufl., Urban und Schwarzenberg, München Wien Baltimore.
- Sartre, Jean-Paul, (), *L'Idiot de la famille*, 3 vol., Paris Gallimard.
- Scotus, Duns, 1639, *In XII libros Metaphysicorum Aristotelis Expositio*, Tome IV éd. de Lyon.
- Spengler, Oswald, 1923, *Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte*, München Beck.
- Trabant, Jürgen, 1998, *Artikulationen . Historische Anthropologie der Sprache*, Frankfurt am Main Suhrkamp.
- Urmann, Martin, (), (Magisterarbeit 2005)
- Valéry, Paul, 1960, *Monsieur Teste*, In: *Œuvres II*, Paris, Gallimard (Pléiade).
- Zeldin, Theodore, 2003, *Les passions françaises*, 3 vol., Paris, Payot.